des Herrn Doktors."

Taras hatte sich mühsam gefaßt. „Wir können nicht lesen," sagte er dumpf. „Du mußt uns sagen, was in den Schriften steht. Wem ist der Acker zugesprochen?"

Es schien Herrn Stupka nicht klug, auf diese Frage zu antworten. Er brach das Amtssiegel. „Ja, ja, liebe Leute," versicherte er eifrig, „sehr gerne will ich es Euch vorlesen und übersetzen ....."

Aber Taras fiel ihm in's Wort. „Wem?" wiederholte er seine Frage.

„Nun, allerdings," stotterte der Schreiber, „so gewissermaßen — der Herrschaft!"

„Du lügst" rief Taras wild und gellend. Aber die anderen Männer lachten höhnisch auf: „Uns hast Du es nicht glauben wollen, daß ein Prozeß vergeblich ist, so glaube es doch dem Urtheil!"

Wüthend, seiner Sinne nicht mehr mächtig, ballte der Richter seine Fäuste gegen die Spötter. Aber die beiden Aeltesten traten hinzu und hielten ihn zurück. „Fasse Dich," bat Simeon, sein treuester Freund. „Was etwa zu geschehen hat, wollen wir später erwägen. Höre vorst das Urtheil an!"

Der Schreiber entfaltete das Dokument. „Im Namen des Kaisers!" begann er laut und feierlich die Eingangsformel zu übersetzen. Die Bauern entblößten ehrfurchtsvoll das Haupt, nur Taras rührte nicht an seine Pelzmütze. Simeon machte ihn leise darauf aufmerksam, aber er schüttelte finster den Kopf. Der Freund blickte ihn scheu an und trat einen Schritt von ihm zurück. Die anderen jedoch bemerkten es nicht, sie horchten dem Urtheil.

Es war ein langes, gründliches, wohlmotiviertes Aktenstück, natürlich in deutscher Sprache verfaßt, die ja damals die allgemeine Gerichtssprache in Oesterreich war. Es war nicht leicht, den sonderbar gewundenen Kurialstil in schlichtes Ruthenisch zu übersetzen; aber Herr Michael Stupka wußte als gewiegter, praktischer Jurist diese Schwierigkeiten mühelos zu bewältigen. Das Urtheil wies die Klage der Gemeinde ab. Der thatsächliche Besitz und der Wortlaut der Gutsbeschreibung sprächen für die Herrschaft, gegen diese nur die Eide der Bauern. Aber diese Eide seien durch Gegeneide entkräftet. Das Kreisamt habe in dieser civilrechtlichen Sache nicht zu verfolgen, ob eine der Parteien einen bewußten Meineid geschworen habe; wohl aber sei es ihm Pflicht gewesen klarzustellen, welchem der Eide höhere Glaubwürdigkeit und Beweiskraft beizumessen sei. Die Entscheidung müsse zu Gunsten der Herrschaft lauten. Denn erstlich sei es höchst auffallend, daß sich dem Protokoll zufolge gerade der Richter des Dorfes gegen eine Vermahnung durch den Pfarrer ausgesprochen habe ....."

Bis zu dieser Stelle hatte Taras schweigend und regungslos gehorcht. Nun aber überlief ein Zittern seinen Körper; die Fäuste ballten sich. „Ihr Schlangen", keuchte er, „Ihr giftigen Schlangen!"

„Schweige!" bat ihn Simeon flehentlich und legte den Arm um den Wankenden. Aber der Richter brachte ohnehin keinen Laut mehr hervor; seine Augen schlossen sich, er schien einer Ohnmacht nahe.

Zweitens aber, fuhr der Schreiber zu erläutern fort, seien unter den Zeugen für die Herrschaft auch Hausväter des Dorfes, also Männer, die dadurch ihren eigenen Vortheil geschädigt hätten. Um so höher sei ihr Eid anzuschlagen. In Anbetracht all dieser Gründe werde die Gemeinde abgewiesen und in die Kosten verurtheilt — „von rechtswegen!"

„Von rechtswegen!" wiederholten die Männer höhnisch. Nur Taras blieb stumm. Er griff sich ans Herz und schlug zu Boden, plump und schwer, als hätte ihn ein Blitzstrahl gefällt.

Lange Stunden lang er in tiefster Ohnmacht. Sie hatten den Betäubten in sein Haus getragen; weder das Jammern seines Weibes, noch die Mittel, die sie anwendeten, schienen ihn wieder erwecken zu können. Und als er endlich die Augen aufschlug, da sprach er so wirre Worte, daß die Umstehenden erschraken. „Nun muß die Erde einstürzen!" rief er immer wieder, „das Heiligste ist geschändet!" Dann überkam ihn, in dessen Augen noch niemand Thränen gesehen hatte, ein heftiger Weinkrampf; er beklagte sein Los und verlangte schluchzend nach seinen Kindern, um Abschied von ihnen zu nehmen.

So stürmisch wiederholte er diesen Wunsch, daß man ihm willfahren mußte. Von Mitleid und Grauen erfüllt, verließen die Nachbarsleute die Stube; nur Simeon Pomenko durchwachte die Nacht am Lager des Kranken; die anderen aber trugen die Nachricht ins Dorf hinaus, daß der Richter wahnsinnig geworden sei.

Herr Hajek vernahm es erst am nächsten Morgen, bei seiner Heimkunft aus Zablotow, wo er die Nacht mit den Husaren-Offizieren am Faro-Tische verbracht hatte. Der Maier Boleslaw dachte ihm dadurch eine rechte Freude zu machen und war sehr erstaunt, als der Mandatar eine finstere Miene zog. Das war keine Heuchelei; Graf Georg hatte seinen Bekanntenkreis in Paris neuerdings stark vermehrt und zu den Wucherern endlich auch die Gerichtsvollzieher gefügt; Herr Hajek brauchte Geld für ihn und nicht minder für sich selbst; da nun die eine Unthat geglückt war, ließ sich ja bei nächster Gelegenheit vielleicht eine andere ausführen. Und für dieses Vorhaben mußte es sehr werthvoll sein, wenn ein Richter im Dorfe gebot, der sein eignes Leben einsetzte, um Gewaltthat zu verhüten.

„Wahnsinnig?" fragte er darum mit aufrichtiger Betrübnis. „Es wird hoffentlich nicht so schlimm sein! Geh' zu seinem Weibe und sag' ihr, ich sei gern bereit, den Physikus aus Kolomea auf meinen Kosten holen zu lassen."

Der Mazure blickte ihn verblüfft an. „Herr," sagte er dann, „mit einem Dutzend Bauern will ich es aufnehmen, und meinetwegen mit dem Teufel selbst, aber was diese Anusia betrifft — Herr! das ist eine Huzulin! Ich habe nämlich auch nur zwei Augen zu verlieren!"

Unwillig fügte er sich dem wiederholten Befehl und schlich zaghaft dem Hause des Richters zu. Als er jedoch in die Stube trat, hellte sich seine Miene auf; am Lager des Taras weilten nur die beiden Aeltesten, Simeon und Alexa. Sie sprachen dem Kranken Trost zu. Aber noch immer hatte sich jenes Gewitter nicht ausgetobt, das seine Seele durchwühlte und sein Wesen scheinbar gänzlich verwandelte. Noch immer schluchzte der sonst so standhafte Mann fassungslos, wie ein Kind. Seinen Freunde überlief ein Grauen, als er stets von Neuem klagte: „Ich habe mein Leben in Ehren geführt und muß es nun in Schmach vollenden! Was soll aus meinen Kindern werden, wenn ich ausführe, was mir nun mein Herz gebietet?"

Als der Maier eintrat, verstummte er und das Blut stieg ihm in die bleichen Wangen. Simeon erhob sich hastig, den unwillkommenen Besuch abzuweisen, aber Taras wehrte es ihm. „Komm' nur heran, mein Freund Boleslaw!" rief er bittir. „Welch' freudige Nachricht hast Du mir zu verkünden?" Der Maier trat näher und richtete verlegen seinen Auftrag aus. „So, einen Arzt!" wiederholte Taras. „Nun, ich bin nicht erst seit heute überzeugt, daß der Herr Mandatar ein braver Mann ist." Dann schloß er die Augen und lag lange ruhig, wie ein Schlummernder.

Unschlüssig stand der Maier da. „Soll ich —" begann er, zu dem Aeltesten gewendet. Aber bei dem Klange seiner Stimme schlug Taras die Augen wieder auf. „Geh!" rief er so laut, so befehlend, daß der Riese zusammenfuhr und schleunigst die Thür suchte.

Mit seltsamem Lächeln blickte ihm Taras nach. „Gottlob!" sagte er, „diese Botschaft ist mir zur rechten Zeit gekommen. Euer Zureden, Freunde, hat nichts gefruchtet, aber der Hohn des Feindes gibt mir meine Kraft wieder. Ich will gegen mein gräßliches Geschick kämpfen, so lange ich vermag!"

„Welches gräßliche Geschick?" fragte Simeon beängstigend. „So besinne Dich doch! Du hast eine gerechte Sache geführt und bist in Ehren unterlegen. Das ist Alles!"

„Alles!" bestätigte der Richter. „Aber eben darum, weil die Sache eine gerechte ist — doch wozu davon sprechen! Ihr habt mich wohl für krank oder wahnsinnig gehalten, als ich so fassungslos jammerte?" Die Männer blickten verlegen vor sich hin. „Nun", fuhr er mit zitternder Stimme fort, „ich will hoffen, daß niemals die Stunde kommt, wo Ihr erkennet, wie klaren Geistes ich da war! Möget Ihr nie meine Thränen verstehen lernen!.. ..Aber", setzte er hinzu, „damit sich dieser Wunsch erfülle, muß ich meine Kraft wieder zusammennehmen. Ist noch der Schreiber hier?"

„Nein!" erwiderte Simeon. „Das Männchen hat nur nachdem Du hingesunken warst, hastig die beiden Schriften in die Hand gedrückt und ist davongefahren, so rasch die Pferde laufen konnten. Es hat an allen Gliedern gezittert und geschworen, solche Aufträge übernehme es sein Leben lang nicht wieder!" Taras lächelte. „Da muß der Pfarrer den Brief vorlesen", sagte er. „Tretet vor die Hausthür, ich mache mich gleich zurecht." — „Schone Dich doch!" bat Simeon. „Es gilt mein Geschick!" brauste Taras auf, und die Männer verließen die Stube.

„Was hältst Du davon?" fragte Alexa seinen Gefährten, als sie vor der Thür harrten. „Das mag Gott wissen," erwiderte Simeon bekümmert. „ich muß nur immer daran denken, daß er sein Haupt nicht entblößte, als das Urtheil verlesen wurde." Aus dem Flur vernahmen sie die Stimme der Anusia, sie wollte ihren Gatten nicht gehen lassen. „Du fällst ja um!" jammerte sie. Aber Taras, obwohl bleich im Antlitz, schritt ganz fest einher.

Die drei Männer begaben sich zu Vater Martin. Als sie die Thür des Pfarrhofs öffneten, kam ihnen seine Wirthschafterin mit verweinten Augen entgegen. Es war ein ältliches Mädchen aus dem Dorfe, Prazenia, das den kleinen Haushalt versah, seit die Gattin des Popen verschieden war. „Ach" schluchzte sie. „wie freue ich mich, Richter, daß wenigstens Du nicht verrückt bist! Nämlich, eben war die alte Hania da und hat mir erzählt: „Denk' nur, der Richter ist ganz um seinen Verstand gekommen!" Ach, habe ich erwidert, was sind das für böse Zeiten! Zuerst eine so grimmige Kälte und dann werden gar an einem Tage zwei Männer im Dorfe verrückt! Und was für Männer: der Pfarrer und der Richter! Denn, sieher Taras, bei Dir scheint zwar, so viel ich sehe, wieder alles in Ordnung, aber mein Hochwürdiger ist wirklich seit gestern Mittag ganz verrückt!" (Fortsetzung folgt.)

Des Sklaven Haß.

Aus dem Französischen von P. Chrysostomus.

(Fortsetzung.)

Als nach dem Pfingstfeste die Apostel sich zerstreuten, um in die ganze Welt die hellbrennende Fackel des liebeatmenden Evangeliums zu tragen, hatte sich der Lieblingsjünger Johannes nach Ephesus begeben.

Der Bevorzugte des Meisters hatte Maria, die Mutter Jesu, und einige eifrige Anhänger des neuen Gesetzes mit sich genommen. Unter diesen zeichnete sich Gaius unter allen anderen aus durch seine grenzenlose Anhänglichkeit an den jungfräulichen Apostel.

Johannes war es gewesen, der seine ersten Schritte als Neophyte gelenkt, der in die Finsternis seiner Unwissenheit Licht gebracht hatte. In seinen Augen war vor allem Johannes Christum am augenscheinlichsten ähnlich durch seine engelhaften Eigenschaften und seine unvergleichliche Nächstenliebe . . .

Den früheren Sklaven dünkte es, daß, als der Lieblingsjünger seine reine Stirn an das Herz des Meisters gelegt, er in diesem unaussprechlichen Moment das Geheimnis dieser göttlichen Lehre begriff, welche er beständig in diesem einen Worte zusammenfaßte: „Kindlein liebet, liebet einander, und ihr werdet das ganze Gesetz erfüllt haben!"

Nur in der unergründlichen Wonne dieses Wortes fand Gaius das besondere Merkmal desjenigen, dessen unendliche Sanftmut ihn gewonnen hatte.

Am Fuße des Kreuzes, wo sein Glaube von selbst hervorsproßte als eine der ersten Früchte dieses Baumes, hatte er seinen Groll, seinen tödlichen Haß begraben.

Von seinem früheren Wesen blieb nur noch sein glühender Eifer tapfer in Zukunft auf die wahre Gerechtigkeit gerichtet.

Gänzlich auf die Verfolgung des Spicalitus verzichtend schloß sich Gaius treu an den Jünger Johannes an, und so kam es, das er nun in Ephesus zu Haus ist.

Wo immer die Apostel sich niederließen, gesellten sich ihnen Diakonen zu, deren besondere Aufgabe es war, die Almosen zu verteilen.

Johannes, der den Eifer des Gaius wahrgenommen, erhob ihn zu dieser Würde. Bei der Erfüllung seiner Pflichten hatte der Neuerwählte stets das Beispiel des ersten christlichen Diakons, des Stephanus, vor Augen. Dieser hatte das Glück gehabt, wegen seines Glaubensbekenntnisses zu sterben, und sterbend krönte er sein Leben der Nächstenliebe durch einen heroischen Verzeihungsakt:

„Mein Gott" — sagte er betend für seine Henker, „rechne dies ihnen nicht zur Sünde an!"

Gaius beneidete ihn um seinen Martertod.

Er gehörte zu jenen edelmütigen, leidenschaftlichen Naturen, die, wenn sie sich hingeben, nichts zurückbehalten. Und da er sich aufrichtig mit ganzer Seele dem großen Märtyrer des Kalvarienberges aufgeopfert, hätte er, um ihm seine Liebe zu beweisen, um für sein heidnisches Leben von früher zu sühnen, gern Leben für Leben, Blut für Blut hingegeben.

Jesus, der unsere Wünsche kennt, wählt stets als Opfer jene, die für uns am nützlichsten sind . . .

Eines Abends wurde Gaius benachrichtigt, daß ein Unglücklicher ohne Hilfe, von allem entblößt, in einem elenden Winkel am anderen Ende der Stadt, am Sterben sei.

Der Diakon dachte, daß für diesen Sterbenden geistige Hilfeleistung ohne Zweifel ebenso notwendig sein würde wie Almosen und bat Johannes, ihn zu begleiten.

Sie gingen nun alle beide und kamen nach einigem Nachfragen endlich zur angemeldeten Stelle.

In einer wirklich elenden Hütte lag ein Mann, allein und verlassen auf dem Boden und gab überdies nicht das geringste Lebenszeichen.

Es war ein alter Mann; in seinem ungepflegten Bart hingen die weißen und gebleichten Haare wirr durcheinander, seine große Gestalt war vom Alter entkräftet.

Mitleidig näherten sich der Apostel und der Diakon, aber indem sie diese hagere Gestalt näher betrachteten, konnten sie vor diesem Schatten eines Menschen, entstellt durch außerordentliche Spuren des Lasters, sich eines unüberwindlichen Widerwillens nicht erwehren.

Johannes faßte sich sogleich: es ist den engelhaften Naturen gegeben, den Abschaum der Menschheit ungestraft zu streifen.

Seine reine Stirn auf die Brust des Unglücklichen legend — so wie er vor kurzem getan, um das Herz des Meisters schlagen zu hören — bemühte er sich, eine Spur von Leben zu erhaschen.

„Er ist nicht tot!" — sprach er sich erhebend. — „Gelobt sei Jesus Christus, möge es uns gestattet sein, ihm nützlich zu sein!"

Seit Gaius zu den Armen ging, hatte er sich die elementarischen Kenntnisse, welche dringende Fälle erforderten, angeeignet. Dank seiner Erfahrung kam der Greis allmählich zu sich und bald sprach er mit kaum vernehmbarer Stimme:

„Zu trinken!... Ich habe Durst!"...

Man ließ zwischen seinen Lippen einen stärkenden Trunk einfließen. Dann öffnete er plötzlich seine Augen und begann mit starren Blicken jene zu betrachten, die ihn pflegten.

Gaius hatte einen gedämpften Schrei getan und war mit Entsetzen, wie bei der unerwarteten Berührung eines häßlichen Reptils, zurückgewichen.

„Spicalitus", murmelte er dumpf, sich instinktiv an den Apostel anlehnend. Er verbarg sein Antlitz, um jenen, der seine Mutter bewog, ihm zu fluchen, nicht mehr zu sehen . . .

Er, der Greis, hatte ihn nicht erkannt. Keine Gemütsbewegung mischte sich in die feindselige Ueberraschung, die er bekundete, bei sich zwei Unbekannte zu sehen.

„Mein Sohn", sagte Johannes voll Güte, „wir kommen, um dir Hilfe zu bringen; willst du nicht Vertrauen in uns setzen?"

Der Mann begann zu lachen, langsam und sarkastisch, es klang wie Todesröcheln von seinen Lippen.

„Ich werde sterben!" sagte er ironisch und zornig.

„Eben deswegen ist es höchste Zeit," fuhr der Apostel weiter, „an Gott, der dich liebt, zu denken."

„Gott?" — rief der Unglückliche verständnislos, — „ich kenne nur haßenswürdige Götter, ich verachte sie!"

„Ich spreche auch nicht von jenen falschen Göttern, die du meinst, sondern von dem Einen lebendigen und wahren Gott, von Jesus Christus, der Mensch geworden und gestorben ist, um uns zu erlösen."

Spicalitus blickte Johannes bestürzt an.

„Du sprichst von dem Gott der Christen, jener Geschöpfe, die man den Löwen des Zirkus zum Fraße gibt?"

„Ja, von dem einzigen Gotte, für den man stirbt, denn er allein belohnt mit ewigem Leben, mit ewiger Glückseligkeit jene, die Sein sind!"

Auf dem idealen Angesicht des Jünglings leuchtete himmlischer Widerschein und ein übernatürlicher Glanz ging von seinem erleuchteten Wesen aus, diese heidnische Seele bis in deren entlegensten und verborgensten Winkeln wunderbar aufrüttelnd.

„Was muß man tun, um ihm anzuhören?" frug der Greis.

„Festiglich glauben, daß er der Sohn Gottes ist, ihn lieben, und dann seine Sünden bekennen, um deren Verzeihung zu erlangen."

„Warum sagst du mir dies, mir, um den sich niemand kümmert, der wie ein Hund sterben muß!"

„Ich sage dir dies, weil du ein Geschöpf dieses Gottes bist, dem ich diene, dieses Gottes, der mich seine zärtliche Liebe für alle Menschen gelehrt, und weil in seinem Namen ich dich liebe wie einen Bruder . . ."

„Einen Bruder!" Spicalitus sprach dieses Wort mit Furcht und Grauen. „Ah! Du weißt nicht, du, der du von Nachlassung der Sünden redest, daß es Sünden gibt ohne Verzeihung, Verbrechen ohne Vergebung, Gewissensbisse, die töten . . . Ein Bruder . . . Ah! Du weißt nicht! . ."

Wie ein gehetztes Wild blickte Spicalitus, der einer Krise der Verzweiflung preisgegeben war. Seine knochigen Hände krümmten sich, unsichtbare Trugbilder zurückstoßend.

Johannes berührte ihn sanft mit einer Gebärde des Segens, und sogleich trat Ruhe ein.

Der Greis fiel zurück ohne Kräfte, aber beruhigt.

„Gewissensbisse töten nicht, mein Sohn: im Gegenteil, sie retten. Wenn du deine Verbrechen bereust, wird Gott dir verzeihen."

„Verzeihung ist unmöglich. Jener, dem ich so viel Leid zugefügt, kann sie mir nicht gewähren."

Der Apostel trat zurück, um Gaius Platz zu machen. Ein letzter Kampf spielte sich in dessen Seele ab. Sein alter Haß erwachte bei der wiedergehörten Stimme des Spicalitus. Er sah in diesem Menschen den Elenden vor sich, der ihm das Herz seiner Mutter, seine eigene Freiheit und zuletzt Myriam, sein vielgeliebtes Weib geraubt! Es war in Mitte dieser heftigen Anstürmungen seiner Erinnerungen, daß Gaius Verzeihung gewähren sollte . . . Dieser edelmütige Akt bedeutete die vollkommene Aufopferung seines alten Selbst, es war das blutige Opfer, das Christus von ihm forderte . . . Als Johannes zurücktrat, zögerte Gaius nicht länger. Sich voll ins Licht stellend, bot er seine unveränderten Gesichtszüge den Blicken Spicalitus' dar.

Wie außer sich machte dieser eine Gebärde, als wollte er ihn entfernen, aber der Diakon ergriff sanft die Hände des Verbrechers und demütig, zärtlich führte er sie an seine Lippen.

Um diese Handlung, so schlicht und erhaben in ihrer Demut zu vollbringen, mußte er ohne Zweifel für einen Augenblick vom Heilande ein wenig von dieser himmlischen Nächstenliebe entlehnen, welche uns allen als der heiligste und unbegreiflichste Beweis der Liebe gilt.

„Kindlein liebet einander, liebet einander!" sagte munter der Apostel Johannes.

Indessen hatte die Aufregung den Greis so sehr geschwächt, daß nun sein Ende sehr nahe schien. Gaius neigte sich recht nahe zu dem Sterbenden.

„Spicalitus," sagte er, „weißt du, was meinen Haß ausgelöscht, weißt du, wer mir dieses vollständige Vergessen aller Beleidigungen eingab? Jesus war es gewesen, der sanftmütige Meister, dessen Gesetz die Liebe ist. Sag' mir nun, ob du nicht fühlst, er sei Gott, ob du nicht Ihm angehören willst?"

Der Greis erhob sich mit allergrößter Mühe, erlösende Tränen rannen über seine blassen Wangen herab.

„Ich glaube," sagte er deutlich, „an den Gott, den du anbetest!"

Der frühere Sklave fiel auf die Knie, hingerissen von Dankbarkeit, Christum diese soeben gewonnene Seele aufopfernd.

Demütig murmelte der hl. Diakon ganz leise:

„Mein Gott, vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern! . . ."

Währenddem hörte man nochmals den jungfräulichen Jünger mit seiner engelgleichen Stimme die Worte wiederholen:

„Filioli, diligite alterutrum: Kindlein, liebet einander".

(Schluß.)

Frühjahrs-Schuhe.

Unsere Frühjahrs-Sendungen von Stiefeln und Schuhen sind alle angekommen und liegen schon offen zur Besichtigung.

Wir haben Schuhe für Jedermann, in allen Moden und Größen.

Kommen Sie herein und sichern Sie sich ein Paar Schuhe für jedes Mitglied der Familie.

Bedenken Sie, daß wir die besten Schuhe, die gemacht werden, verkaufen, zu den möglichst niedrigsten Preisen für Sie.

Wir verkaufen die

20th. Century-Kleider

die besten, was Mode und Dauerhaftigkeit anbelangt.

— The —

Great Northern Lumber Co.

Humboldt, Sask.

Zur gefälligen Notiz

Ich habe mich entschlossen, in meinem General-Laden-Geschäft das Barsystem einzuführen, und am und nach dem **10. März** wird somit das Geschäft streng nach dem Barbezahlungssystem geführt werden.

Ich glaube, daß dies die richtige Geschäftsmethode ist, weil sie es dem Geschäftsmann ermöglicht, seine Waren an seine Kunden zu den allerniedrigsten Preisen zu verkaufen. Er kann auf diese Art affordieren, zu einem ganz geringen Profit zu verkaufen, und dadurch seiner Kundschaft Geld sparen.

Monatliche Kontos werden gerade so wie bar angesehen werden.

Ich weiß die hochherzige Patronage des Publikums in der Vergangenheit zu schätzen, und hoffe, daß wir unter dem neuen Barbezahlungssystem fortfahren werden mit Ihnen Geschäfte zu tun, und ich bin der festen Ansicht, daß ich jetzt für Sie Geld sparen und Ihnen eine noch bessere Bedienung wie ehedem geben kann.

Achtungsvoll

J. J. STIEGLER

HUMBOLDT, SASK.